

247

September 1910

### Desperanto

Neuerlicher Versuch einer Übersetzung aus Harden

So dornig der Pfad auch ist, der bildungshungrige Leser zum Verständnis dieser merkwürdigen Sprache führt, in der die geheimsten Zauber von Delphi und Hundekehle aufzuklingen scheinen, der Übersetzer hat es sich zur Pflicht gemacht, nicht zu erlahmen, sondern die Deutschen durchaus zu jenem Genuß zu erziehen, auf den sie einen Anspruch haben: daß sie nämlich verstehen, was sie seit achtzehn Jahrgängen mit lebhaftem Interesse lesen. Und ist es denn nicht ein unerträglicher Zustand, daß einer die politischen Geschicke Deutschlands lenkt und die politischen Geschicke Deutschlands ihm aufs Wort parieren, ohne zu wissen, was das Wort bedeutet? Ist es nicht endlich an der Zeit, dem anerkannt ersten Publizisten Deutschlands zu der ihm gebührenden Stellung zu verhelfen? Indem es gelingen mag, seine gedankliche Leistung losgelöst von allen Eigentümlichkeiten formaler Natur dem Publikum zu bieten, wird auch der gemeine Mann in der Lage sein, die letzte Entscheidung über die sozialen und kulturellen Probleme der Epoche zu vernehmen, während dem Feinschmecker wieder die esoterischen Reize einer Sprache offenbar werden sollen, die niemand spricht, so daß er sie genießen und zugleich in angenehmer Entfernung erkennen wird, wie schwer das Leben ist. Auch diesmal aber muß der Übersetzer, der sich für andere plagt, Nachsicht für jene Stellen erbitten, wo unüberwindbare Hindernisse ihm den eindeutigen

*Handwritten notes:*  
 - *1. ...*  
 - *2. ...*

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden.« Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere beseitigen könnte. Das verbietet allerdings eintörichtes Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmerm Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sich künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im ‚Neuen Wiener Journal‘ für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das ‚Neue Wiener Journal‘ kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

242

Ausdruck verwehrt oder gar noch größere Verlegenheit bereitet haben. Welches Deutschen Bildung wäre heute so ausgereift, daß er, namentlich in der Sommerfrische, immer jene Behelfe wie Zettelkasten, Brockhaus und so weiter bei der Hand hätte, die nun einmal notwendig sind, um hinter die eleusinischen Mysterien eines politischen Leitartikels zu kommen? Wahrlich, diese Sprache ist leichter erlernt als verstanden. Sie hat ihre Vorzüge und ihre Nachteile, und sie ist durch ihre chiffrierende Art, zugleich zu verkürzen und zu verwirren, dem Diplomaten ein quälender Zeitvertreib und dem Privatmann eine angenehme Tortur. Die Desperantosprache bietet wie keine andere die Möglichkeit, sämtliche Nationen auf dem gemeinsamen Boden gegenseitigen Mißverstehens zusammenzuführen. Wenn man zum Beispiel einem Japaner zuriefe: »Schälle täuben«, so würde er es unfehlbar für einen russischen Schlachtruf halten und sich zurückziehen; ein Russe würde sagen, es sei die Bezeichnung für einen hyperboreischen Volksstamm, der bei der Völkerwanderung zurückgeblieben sei; ein Hyperboreer würde glauben, es sei deutsch; und ein Deutscher würde sich die Ohren zuhalten, womit er instinktiv das Richtige trafe, denn der Satz ist nicht nur abscheulich, sondern bedeutet nichts anderes als: »Gerüchte sind trügerisch!« Aber wer kann das sogleich wissen? Wer weiß, was ein Wort bedeutet? Wenn ich nicht einst dem Schöpfer dieser Sprache auf den Kopf zu gesagt hätte, daß der Satz »Strahlt die Miauzer«, so viel bedeuten müsse, wie »Streichelt die Katzen!«, noch heute würde man in jenem Dunkel tappen, in dem zwar die Miauzer sehen können, aber nicht die, welche sie streicheln sollen. Da diese Sprache heute nur einer ganz und gar beherrscht, so können die andern von Glück sagen, wenn sie ein Zipfelchen des Verständnisses erhaschen. Sie ist ein schweres Kleid von Brokat, das einer gezwungen ist schwitzend

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden.« Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere besetzen könnte. Das verbietet allerdings einträchtiges Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Discretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sichs künftighin überlegen, wenn die Nachfrager der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im Neuen Wiener Journal für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das Neue Wiener Journal kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Discretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

über den alltäglichsten Gedanken zu tragen. Diese zu enthüllen und in einem übertrieben alltäglichen Gewand, in dem sie sich wohler fühlen, zu präsentieren, soll nicht zuletzt der Zweck der philologischen Übung sein. Jeder mag aus ihr lernen, wie leicht es ist, eine schwer verständliche Sprache zu sprechen, und daß nur die liebe Not ein so prunkvolles Leben führt. Freilich ist neben dem Mangel an Humor und Temperament auch eine gewisse Ausdauer und Zähigkeit des Charakters erforderlich. Anfänger, die den Ehrgeiz haben, sich im Desperanto zu vervollkommen, seien darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht genügt, sich einige ausgestopfte Banalitäten anzueignen, sondern daß auch die Erwerbung eines Zungenfehlers unerläßlich ist. Schwerer als das viele Neue, das sie zulernen müssen, wird es ihnen ankommen, in den wichtigsten Augenblicken ihres Lebens auf das »s« zu verzichten, zum Beispiel beim Zeugungakt. Ich warne Neugierige. Der Meister selbst, dem sie nacheifern, ist einmal an einer der größten Schwierigkeiten, die sich ihm bei seinem Neuerungswerk entgegenstellten, verzweifelt. Er hatte schon für alle sprachlichen Skrupel, die sich ergaben, einen »Schwichtigunggrund« gefunden, und kein »s«, das nicht etwa der Genitiv mit sich brachte, wurde im Haushalt geduldet. Er war bei dieser asketischen Lebensweise fünfundvierzig Jahre alt geworden, alle Deutschen huldigten ihm, von den Regierungsräten abwärts bis zu den Handlungsgehilfen, und besonders diese. Da gratulierte ihm sein Dämon zum — Geburtstag. Er brach zusammen. Denn das ging wirklich nicht. Nie hat er das Wort geschrieben. Sondern behalf sich mit Abkürzungen wie etwa: »der Tag, an dem der erste Blick ins Sonnenlicht sich jährt«, »die Wiederkehr der Stunde, die den heut zur Mannheit Emporgereckten ins Dasein rief«, und dergleichen. Nie hat er das Wort geschrieben. Es ist die geheime Tragik in seinem Leben . . .

4. Brief

Hypothese  
Mittel

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden. Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere beseitigen könnte. Das verbietet allerdings ein törichtes Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sich künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im 'Neuen Wiener Journal' für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das 'Neue Wiener Journal' kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

244

212

Wen nur der Glanz seiner Sprache lockt und nicht ihre Schatten nüchtern, wen ihre Schälle täuben und nicht ihre Stöße schüttern, wen nur ihr Ruch thört und nicht ihr Stank stört, der folge mir getrost durch diesen Deuschungsversuch.

Vor vierzehn Tagen habe ich hier versucht, das vor und nach der Weihnacht des Jahres 1907 im allensteiner Haus des Majors Gustav von Schoenebeck Geschehene mit dem von der Psychopathologie gelieferten Werkzeug abzutasten und dem Menschen-sinn zum Verständnis des ihm unverständlich Scheinenden zu helfen

In der vorletzten Nummer habe ich mich an den Fall Schoenebeck, ohne die Quelle des Herrn von Schrenck-Notzing zu nennen, detailmalerisch ergötzt und mich dabei bemüht, das Verständliche unverständlich zu machen

Ihr evangelisches Bewußtsein ist, auch wenn sie es erst etliche Jahrzehnte nach den Steckkissentagen erworben haben, von mimosiger Empfindsamkeit

Ihr Christentum ist, auch wenn sie erst lange nach der Geburt getauft wurden, von mimosenhafter Empfindlichkeit

Wer je genötigt war, seinen Namen unter ein Gerichtsprotokoll zu setzen, vergiftet nicht so bald. Seine Aussage mag noch so einfach sein: . . . was er in lebendiger Rede rasch vorbringt, wird in den altfränkischen Pomp der Gerichtssprache gekleidet . . . Und in neun von zehn Fällen bleibt der Vernehmende Sieger. Er meint so gut, quält sich so redlich, die Laienrede in sein geliebtes Juristendeutsch zu übertragen . . .

Das Einfache wird verkünstelt. Ein alter Übelstand, über den sich auch die Richter beklagen, wenn sie wieder den schlichten altfränkischen Pomp ihre Sprache in den byzantinischen Prunk einer deutschen Wochenschrift gekleidet sehen

Soll man dem Geplagten, vor dessen Tür ein Bäckerdutzend Beschuldigter oder Zeugnispflichtiger wartet, das Arztleben noch mehr bittern?

Soll der geplagte Richter auch noch diesen Satz lesen?

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden.« Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere beseitigen könnte. Das verbietet allerdings ein törichtes Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sich künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im ‚Neuen Wiener Journal‘ für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie könnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das ‚Neue Wiener Journal‘ kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-



244

Wen nur der Glanz seiner Sprache lockt und nicht ihre Schatten nüchtern, wen ihre Schälle täuben und nicht ihre Stöße schüttern, wen nur ihr Ruch tört und nicht ihr Stank stört, der folge mir getrost durch diesen Deutschungsversuch.

Vor vierzehn Tagen habe ich hier versucht, das vor und nach der Weihnacht des Jahres 1907 im allensteiner Haus des Majors Gustav von Schoenebeck Geschehene mit dem von der Psychopathologie gelieferten Werkzeug abzutasten und dem Menschen-sinn zum Verständnis des ihm unverständlich Scheinenden zu helfen

In der vorletzten Nummer habe ich mich an den Fall Schoenebeck, ohne die Quelle des Herrn von Schrenck-Notzing zu nennen, detailmalerisch ergötzt und mich dabei bemüht, das Verständliche unverständlich zu machen

Ihr evangelisches Bewußtsein ist, auch wenn sie es erst etliche Jahrzehnte nach den Steckkissentagen erworben haben, von mimosiger Empfindsamkeit

Ihr Christentum ist, auch wenn sie erst lange nach der Geburt getauft wurden, von mimosenhafter Empfindlichkeit

Wer je genötigt war, seinen Namen unter ein Gerichtsprotokol zu setzen, vergißt nicht so bald. Seine Aussage mag noch so einfach sein: . . . was er in lebendiger Rede rasch vorbringt, wird in den altfränkischen Pomp der Gerichtssprache gekleidet . . . Und in neun von zehn Fällen bleibt der Vernehmende Sieger. Er meints so gut, quält sich so redlich, die Laienrede in sein geliebtes Juristendeutsch zu übertragen . . .

Das Einfache wird verkünstelt. Ein alter Übelstand, über den sich auch die Richter beklagen, wenn sie wieder den schlichten altfränkischen Pomp ihrer Sprache in den byzantinischen Prunk einer deutschen Wochenschrift gekleidet sehen

Soll man dem Geplagten, vor dessen Tür ein Bäckerdutzend Beschuldigter oder Zeugnispflichtiger wartet, das Amt-leben noch mehr bittern?

Soll der geplagte Richter auch noch diesen Satz lesen?

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

500 FIFTH AVENUE, NEW YORK, N. Y.

1898

1899

1900

1901

1902

1903

1904

1905

1906

1907

1908

1909

245

213

An diese Aussage waren sie fortan gekettet . . . Die conviction intime der Geschworenen ist an keine Paragraphenvorschrift geknotet . . . Müssen die Zeugen an den Rahmen des Gedächtnisbildes genagelt werden, das freilich frisch ist, oft aber nur die Mängel des flüchtig hinwischenden Impressionismus erkennen läßt? . . . Begreift Ihr wirklich nicht, warum der Arme nicht von dem Glauben loszuhaken ist, die gröbste Form der Klassenjustiz sei im Alltagsgebrauch?

Folterbräuche der preußischen  
Strafjustiz und der deutschen  
Satzbildung

In einem Grenznest, wo die Garnison ein ummauertes Städtchen bildet, hat keiner gemerkt, daß die Frau des Majors vom Stabe ihren Hausschlüssel in der Runde kreisen ließ, mit dem Taschentuch ihren Buhlen Fensterflaggensignale gab, im Schlaf immer ihnen Mahlzeiten servierte, mit ihnen in Königsberg und in Haßbädern zusammenwohnte, an der Alle in Kattunkleid und Kopftuch Sexualabenteuer suchte

An der Alle hat man nichts  
gewußt

In Berlin war sie als leicht eraffbare Ware bekannt; hatte die Christgeschenkeinkäuferin vor einzelnen Stundenbesitzern sogar die Namensmaske gelüftet

In Berlin hat man Alles gewußt

Richter, die unter der Schreibfron welk, unter dem steten Gewirbel grauen Aktenstaubes mürrisch geworden sind

Alte und unfreundliche Richter

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden. Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähnen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere besitzgen könnte. Das verbietet allerdings ein törliches Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmern Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sich künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im Neuen Wiener Journal für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, wird das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das Neue Wiener Journal kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

240

Dieser Vorsitzende ähnelte nicht dem ersten Kaiser Ferdinand, von dem Julius Wilhelm Zingref in seinen »Apothegmata« erzählt hat:...	Dieser Vorsitzende verhielt sich zu Kaiser Ferdinand wie eine Melone zu einem Zettelkasten
Der Nation und allem auf der Erdfeste Kribbelnden künden	Der Nation und der Menschheit verkünden
Allmählich verdüsterte sich auf dem Goebenbildnis der Grundton so, daß selbst des Schwärmers frommer Glaube von Skepsis angeagt ward	Mit der Zeit wurden selbst die Anhänger Goebens wankend
Ins Irrenasyl befördern	Ins Irrenhaus sperren
Wenn Madame Antoinette Lust hat, kann sie mit oder schon vor den Schwalben südwärts ziehen	Wenn Frau v. Schoenebeck will, kann sie im Herbst oder schon früher nach dem Süden gehen (Was ihr zu gönnen wäre. Anm. d. Übers.)
Frau Antoinette sitzt gemächlich in der Hardenbergstraße und kann sich, wenn's ihr paßt, den Amphibien weltlicher Nachtkaffeehäuser gesellen	Herr Maximilian regt sich im Grunewald an solchen Vorstellungen auf, setzt den Frauen mit den Ruten seiner Moral zu und züchtigt die Männer mit den Skorpionen seiner Sprache
Wer bürgt für die Erstattung der wider alle Norm hohen Fahrtkosten?	Fahrtkosten, die normwidrig sind, werden nicht gutgeheißen
Fragt in Alt-Moabit die Gerichtsdienner, wie viele Zeugen täglich pro nihilo bestellt werden	Man frage die Gerichtsdienner in Moabit nach den Zeugen Riedel und Ernst; das verstehen sie sofort
Heuertsensation	Sensation im Juli
Das fünfundsiebzehnte Haus der Wilhelmstraße	Wilhelmstraße 65
Pilli täuscht den allzu Spottlustigen aus der Gunst	Eulenburg verdrängt Kiderlen
Theobaldus Cunctator	Der Reichskanzler
Der präsidierende Erni	Reichstagspräsident Prinz Ernst zu Hohenlohe

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden. Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere besitzigen könnte. Das verbietet allerdings einträchtiges Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmem Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sich künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im Neuen Wiener Journal für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das Neue Wiener Journal kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

247

Berni	Bernhard Dernburg
Eine Schicksalsstunde ruft die zwistlos gesammelte Kraft deutscher Menschheit herbei	Die Stunde der Entscheidung verlangt ein einiges Deutschland
Sein Wollen blößen	Seinen Plan enthüllen
Fritzisches Kriegsglück	Preußisches Kriegsglück
Das Adlerland	Preußen
Er muß in den Weg ihres Willens einschwenken	Er gibt ihr nach
Sie vermag ihn vom Ziel seines Wollens abzudrängen	Sie kriegt ihn herum
<del>Der leidige Versuch, auf Skythen- sinne mit dem Geschlechts- reiz einer gekrönten Frau zu wirken, ehrt den Preußen- könig noch weniger als den verfettenden Imperator</del>	<del>Die Mission der Königin Luise kompromittiert Friedrich Wil- helm noch mehr als Napoleon</del>
<del>Unsere Hand kann ihres Wesens Kleid heute nicht mehr haschen</del>	<del>Wir wissen heute nicht mehr, wie sie beschaffen war, drücken dies aber in der erhitzten Sprache eines Schoenebeckmesser aus</del>
<del>Der königliche Kopf der Strelitzerin fände die Politik dieses Preußenstaates zu schlaff</del>	<del>Königin Luise wäre von der heutigen preußischen Politik nicht befriedigt</del>
<del>Vor dem Bilde der mirower Ahnfrau erblassen</del>	<del>Sich vor dem Andenken der Königin Luise schämen</del>
<del>Der Kanalvetter</del>	<del>England</del>
<del>Der heitere King</del>	<del>Eduard VII</del>
<del>Unter dem milden Juliusmond</del>	<del>Im Juli</del>
<del>Der vom Kehlkopfkrebs Getötete</del>	<del>Der an Kehlkopfkrebs Ver- storbene</del>
<del>Botschafter an Alfonsens Hof</del>	<del>Botschafter am spanischen Hof</del>
<del>Die Russen zäumten die Zunge nicht so straff</del>	<del>Die Russen waren gesprächiger</del>

ganzem Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigern, dann wäre allen geschadet, aber niemand genützt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden. • Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere besitzgen könnte. Das verbietet allerdings ein törliches Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Ubertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Discretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmern Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sichs künftighin überlegen, wenn die Nachfrager der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizeller Seite im Neuen Wiener Journal für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das Neue Wiener Journal kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Discretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-



Der Gortschakowepigone, der ihr internationales Geschäft leitet	Iswolsky
Das Reich des Tenno	?
Japanische Größensucht	Japanischer Größenwahn
Bald schien jeder Mond schlimmer Erinnerung trüchtig	Fast in jedem Monat gabs ein Unglück
Was die Herzgrube wohlilig wärmt	Etwas Erfreuliches
Die Österreicher dürften ruhig bis nach Saloniki spazieren, wenn dem fest an die Flanke des Britenleu gebundenen Reussenreich endlich der Pontuskäfig geöffnet würde	Bild einer zoologisch-politischen Verwirrung
In Luisens weißem Sterbekleid spukt Frau Berchta durchs leere Spreeschloß. Und fragt, im Germanenton der zürnenden Hel, die modisch verstickten Mauern und Deckengewölbe, ob entartete Wikingererben tatlos warten wollen, bis u. s. w.	Bild einer mythologisch-politischen Verwirrung
Der Italerkönig	Der König von Italien
Der Schillingsfürst	Hohenlohe
Der Kniephofer	Bismarck
Der Menschenfischer im Koller	Bismarck
Der winzige Sohn des Widukindlandes	Windthorst
Bilow rief in persönlicher Fährnis zur Hatz auf Schwarzwild	Bilow, dessen Position erschüttert war, kehrte sich gegen das Zentrum
Sich mit freyler Hand aus dem Sonnenbezirk jäten	Sich umbringen
Wähnen auch wir noch, jede Entschleierung des aufrecht schreitenden Zweizinkentieres müsse der inneren Mag. schaft gefährlich werden?	Fürchten auch wir noch von der sexuellen Aufklärung einen Schaden für die seelische Jungfräulichkeit?

ganzen Familie erhalten und neu aufbauen geholfen. Hätten wir aber die Pflicht gehabt, die Eltern zu verständigen, dann wäre allen geschadet, aber niemand genutzt gewesen. Darum möge auch in Zukunft an der Schweigepflicht festgehalten werden. Der Mann hat nur zu recht. Aber er hat vergessen, zu erwähen, daß das Schweigen in solchen Fällen auch dem Besitzer des Sanatoriums eine Frucht trägt. Sie wäre noch ergiebiger, wenn man die andere besitzgen könnte. Das verbietet allerdings einträchtiges Gesetz, und noch nie hat sich bekanntlich durch dessen Übertretung der mutigste Gynäkolog (dem sonst in die Hose nicht das Herz fällt) in der Karriere behindern lassen. Immerhin wird die Diskretion über eine Geburt noch immer besser bezahlt als der Verrat einer Fruchtabtreibung. Die jungen Damen aus vornehmern Hause, die in guter Hoffnung und bestem Glauben in das Sanatorium kommen, würden sichs künftig überlegen, wenn die Nachfrage der Eltern die Entbindung vom ärztlichen Berufsgeheimnis bedingte. Es wird ihnen ohnehin nicht angenehm sein, daß von offizieller Seite im Neuen Wiener Journal für alle Zukunft das harmloseste Frauenleiden als Schwangerschaft verdächtigt wird. Manche Frau, die es sich versagen möchte, dem Reporter ein zartes Geheimnis ins Ohr zu flüstern, das sie ihrem Gatten vorenthalten muß, wird den Weg ins Sanatorium scheuen, wo man sich allzulaut des Schweigens rühmt. Und vor allem wird vielleicht jene junge Dame selbst fortan unter dem Argwohn der Eltern und des glücklichen Mannes zu leiden haben; denn sie konnte zwar die Existenz ihres Kindes verheimlichen, aber das Neue Wiener Journal kommt ins Haus, und eines Tages erkennt sie, daß der Aufenthalt im Sanatorium nicht ohne Folgen geblieben ist. So hat die ärztliche Diskretion wieder einmal das Glück einer Ehe, nein, das Glück einer ganzen Familie erhalten, nein, mehr als das: neu auf-

248

217

Ins Schulgehäus darf von der  
Geschlechtswallstatt kein  
Windhauch wehen

In der Schule darf von ge-  
schlechtlichen Dingen nicht  
gesprochen werden

Schon im kurzen Kleid kichern  
die Schulmädchen über den  
blinden und tauben Eifer, der  
ihre Geschlechtsvorstellung  
ins Warmhaus der Storchmär-  
einzubeeten hofft

Auch die kleinsten Schul-  
mädchen machen sich schon  
über den Eifer lustig, mit  
dem man ihnen das Storch-  
märchen aufzubinden sucht

Dünkt ihn die Vorstellung,  
der rotbeinige Herr Adebar  
hole die Kinder aus einem  
von Sumpfröten umquakten  
Teich und beiße, um den Tag  
seiner Einkehr zum Fest zu  
wandeln, die Mama ins Bein,  
heiliger, ehrwürdiger als die  
Erkenntnis, daß in dem  
von Vaters zärtlicher Liebe  
befruchteten Mutterschoß ein  
Geschwister erwuchs?

Ist ihm das Storchmärchen  
sympathischer als die erweis-  
liche Wahrheit der Zeugung?

Dicht vor der Maturität

Kurz vor der Matura

Mehr noch als läßlichen Fehltritt  
die Heuchelschmach meiden,  
die alles sittliche Empfinden  
unaufhaltsam zerbeizt

Wenns schon einmal geschehen  
ist, wenigstens aussprechen,  
was ist

Je ernster ihr Blick sich auf  
den Brennpunkt der Gattung  
heftet, desto schwerer wirds  
lüderlichem Getuschel, ihr  
Ohr gegen die Notsignale  
nahender Jungferngefahr zu  
täuben

Je mehr man auf die Sache  
sieht, umso sicherer wird sie  
bewahrt bleiben, so daß die  
sexuell Aufgeklärten keinen  
Schaden und die sexuellen  
Aufklärer doch ihre Freude  
dran haben

Vollreifen Mädchen von Ver-  
führungsfähnis sprechen

Mit erwachsenen Mädchen  
Alliteration treiben und ihnen  
im entscheidenden Moment  
doch das »s« vorenthalten

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta‘, ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur‘ zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

Oktober 1912

## Desperanto

Neuer Kurs

Für Vorgesrittene

(Die Übungsstücke sind den Heften der ‚Zukunft‘ vom 15. und 22. Juni, 28. September und 19. Oktober entnommen.)

<b>Titanomachie</b>	<b>Die Katastrophe der Titanic</b>
bis ins Getos des Sturm'ages, dessen Opfer eine mit Bargeldhaufen beladene deutsche Mastbark wurde	bis zum Untergang eines deutschen Handelsschiffes
da mußte die Wahrheit doch, nirgends mißdeutbare, rasch ins Licht prallen oder sickern	da mußte die klare Wahrheit früher oder später an den Tag kommen
was ein Molenbummler aus dem Gestammel eines Aushilf-steward entziffern wollte	eine unzuverlässige Information über das Schiffsuntergang
Herr Omnes will schnell gefüttert sein: also werft ihm alle Schwatzen, die zu erwischen sind, durchs Spatien-gitter	Man muß dem Zeitungsleser, der schnell bedient sein will, jeden Tratsch aufsitzen
beim Schlemmermahl hat er sich in Sinnlosigkeit geöffnet	beim Bankett hat er zu viel getrunken
Ein, unter Laienleitung, aus einer vor geputztem Schaul-pöbel oft in den Formen des Yankeetheaters geführten Untersuchung entstandener Bericht, der, als ein von der Kommission dem Senat der Vereinigten Staaten vorge-legter, immerhin ernsterer Beachtung würdig ist als der Reporterkehricht	Ein Bericht über die Verhandlung vor der amerikanischen Laienkommission, der verläßlicher ist als das Zeitungs-gewäsch

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta‘, ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur‘ zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzuklaffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

248

<p>... scheint die Forderung stützen zu sollen, daß jeder Schiffsleib in allen Teilen durch zwei wasserdichte Bodenbezüge, zwei undurchlässige Häute geschützt werde . . . Wenn ein Schiff, das sechzigtausend Tonnen wiegt, mit Volldampf, mit einer auf dreihundertfünfzigtausend Metern bezifferten Energie auf einen gewaltigen Eisberg prallt: muß dann nicht die festeste Doppelhaut bersten?</p>	<p>Wenn man das weiß, warum ist man dann noch bei der Literatur und nicht bei der Marine?</p>
<p>sich in die Gewißheit dünkeln, sein Blick könne durch das Gesträhn von hundert Aussagen Interessierter bis zur tiefsten Ursache des Unglücks hinabdringen</p>	<p>sich einbilden, daß man sich auskennt</p>
<p>Im Sumpfgelände der Massenpsychologie, über die, von Hobbes bis auf Lebon, doch mancherlei Kluges gesagt worden ist, waren diese würdigen Senatoren nie heimisch</p>	<p>Mit der Massenpsychologie kennen sich die Senatoren schwerer aus als unsereins mit den Büchern darüber</p>
<p>im Sonnenbereich wandeln dürfen</p>	<p>am Leben sein</p>
<p>der letzte Rettungshort</p>	<p>der letzte Rettungshort</p>
<p>aus dem Eiswasser nach dem hellen Wimpel des Lebens tasten</p>	<p>gerettet werden wollen</p>
<p>der Kahn trägt die spärlichen Bleibsel der Lebensgewißheit</p>	<p>im Kahn sitzen die wenigen Überlebenden</p>
<p>am Rand seines Lebens hat Kapitän Smith sich auf der höchsten Pflichtzinne bewährt</p>	<p>vor dem Tod hat Kapitän Smith sich auf der Kommandobrücke bewährt</p>
<p>er hat sich ihm befreundet und greisend zu neuer Ozeanfahrt anvertraut</p>	<p>er wurde der Freund des Kapitäns und ist als alter Mann mit ihm gefahren</p>

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta‘, ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur‘ zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzuklaffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-



die Sternengesellschaft, der er sich bis zum letzten Wank verlobt fühlen mußte	die White Star-Linie, als deren Direktor ersich bis zum letzten Augenblick fühlen mußte
zu wilder Meerhatz spornen	zum Rekord antreiben
sich in ein Orientalenbad, ein pariser Hetärencafé, an einen moskauer Schlemmertisch träumen	glauben, man sei in einem türkischen Bad, einem Pariser Nachtcafé, einem russischen Restaurant
Das will der Yankee? Und gliche er, der Prototypus, dem Goldgäber einer verschollenen Mär, dem Nishnij-meßner, der dem dicksten Zigeunermädel einen halben Hundertrubelschein hinwirft und auf ihr bemaltes Menschenantlitz die Weisung speit, die andere Hälfte nach Zwei unter seinem Laken zu suchen: ist rühmlich, solche Triebe zu streicheln, gegen hohen Zins in Sathheit zu päppeln?	? Vermutlich Warnung vor Unzucht und Völlerei
die Familie müßte darben und sänke in Pfützen, wenn eine Zeit schlechten Geschäftsganges den Ernährer vom Passagierschiff auf einen Kohlendampfer scheuchte	der Familie des Schiffsoffiziers ginge es schlecht, wenn er auf einen Kohlendampfer versetzt würde
Unter der Pflichtenphäre regt sich in dem Ausgucker der Nachgedanke: »Wie hättest Du den Ball geschlagen, den der Lange morgens so plump verhib?«	Bittere Gedanken eines wachhabenden, aber armen Schiffsoffiziers
Und am Tau zittert die Hand des Jungen, dessen Blick vor einer Stunde die Ballblöße duftender Damen streifte.	Gefühle eines Matrosen
der Nutzen des Werkes, das der junge Sohn italischer Erde auf der von Heinrich Hertz gefügten Grundmauer erstehen ließ	der Nutzen der Marconi-Telegraphie

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die BILLETS, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta‘, ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur‘ zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzuklaffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

248

kein Heizer drängte sich in den Sonderdienst der Dollarpotentaten, deren jeder ihn, Kind und Kindeskind mit lässigem Griff in den Glanz heben konnte

kein Heizer machte eine Ausnahme für die Millionäre, die ihn und die Familie reich machen konnten

der vorn lecke oder im Seitenrippenbezirk vom Wasser überschwemmte Riese

Die Titanic im Sinken

17

Ruhig schmatzende Weltbürger, deren letztes Strebenziel der Civilversorgungsschein ist und deren Stiernacken drum jede herrschende Ordnung stützt, waren die von Uranos im Schoß der Gaia Gezeugten freilich nicht. Ihr Häuptling, der von der Mutter aufgestachelte Kronos, hat den Vater entthront und entmannt . . . . Doch in der Titanomachie half der Uranide Okeanos (an den der White Star-Täufer eher als an Japetos und Hyperion gedacht haben muß) dem für Recht und legitime Ordnung fechtenden Zeus, dem Rächer des von der Machtzinne gestürzten Ahnherrn. Und Biareos-Aigaion, der auf Poseidons Ruf, um den starken Zeus zu fesseln, aus dem Meeresgrund stieg, war das Abbild des tosenden, die Stimme des brüllenden Wellengebirges, aber kein Titan, sondern vom Stamm der Hekatoncheiren, deren hundert Hände mit der Kyklopf Faust den Sieg über die rebellischen Uranoskinder entschieden hatten.

Der Überlebende klammert sich an einen Zettelkasten, der auf den Wogen treibt

fürs Plakat, das des Nachbars überschreien soll

249

für das Plakat, welches das des Nachbars überschreien soll

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich versuche die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte. . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot betriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die 'Sultaniapasta', ein Haaröl, die 'brasilianische Mixtur' zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er folgen schlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korumpirt oder wird korumpirt. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden. . . .

Die Schauspielernnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

248

344

nach Kegeln schieben	Kegelschieben
Policelist	Kein staatlicher Cellist, sondern Polizzenbetrug
Gasgif	Vielleicht nur ein Druckfehler für Gäs Gift
Schämt euch der Schwimm- protzerei und lebt an Bord so, daß der seiner Scholle entrissene Bauer, der darbende Arbeitsucher aus dem Schiffs- verließ, in das er gepfercht ist, ohne Ekelgrimm in Euer Eden hinaufschleien kann.	Treibt auf Seereisen nicht zu großen Luxus, auf daß ihr nicht ein Ärgernis werdet den Auswanderern
<b>Wedekind-Spiel</b>	<b>Wedekind-Gastspiel</b>
ein Brunstrevier	ein Bordell
Hetairenschulen	Hetairenschulen
Das Gabeltierreich	Die Menschheit
Der Durchschnittszweifüßler	Der Durchschnittsmensch
Majestätbeleidigung	Majestätsbeleidigung
ringum	ringsum
Er sagt nicht immer gut (auch in den zifirten Sätzen mußte ich kleine Flüchtigkeitsspuren tilgen); die Sprache war schon in »Hidalla« die partie honteuse und ist in den Totentanzszenen (die ich überhaupt, mit ihrem durch die Apagoge reifen Menschen- verstandes leicht zu bändi- genden Knabentrotz wider die »sittliche Weltordnung«, nicht gern im Werk des Er- wachsenen sehe) bis ins bewußt Abstause verwildert	Herr Harden bedauert die Welt- anschauung Wedekinds und korrigiert ihm die Sprache
er zwingt berliner Geschmäcker, ihm, unter dem Brachmond, zu lauschen	er bringt im Juni das Berliner Publikum ins Theater
der Aristophanessproß aus Hannover	Frank Wedekind

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta‘, ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur‘ zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzuklaffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

die Censoren sollen den Mann nicht verärgern; sollen, statt ihn als Schmutzschreiber zu ächten, über seinen Pamphleten schwitzen, bis aus dem Stank eines mittags (»Nun gerade!«) mit Pedanteneifer gedüngten Papierackers ihnen das Rüchlein besonderer Sittlichkeit in die Merkernase steigt (deren Flügel dann vielleicht eben so flattern lernen wie die des empfindsamen Dungfinders); und, bevor sie ihn ächten, die Nieren der Leute beschnüffeln, die sie vor ihm schützen möchten.

die Censoren sollen etwas mit Wedekind tun, was sie gleichfalls nicht verstehen werden

Kinetoskop	Politisches
Kolomans Sohn	Tisza
Stephanum steinigen	Tisza töten
Ist er nun ängstlich geworden und nach Laodikeia gezogen?	? Vielleicht etwas wie Canossa
Wer will im Bezirk des Magyarenglobus den Windwechsel berechnen?	Wer kennt sich in der ungarischen Politik aus?
die Karkasse einer Geschäftsordnung	Nicht Druckfehler für »Barkasse«, sondern nach Meyer/Gerippe zu Leucht- und Brandkugeln (einer Geschäftsordnung)
Wer einer Mehrheit den Willenskanal zu verstopfen trachtet	Wer Obstruktion treibt
die in Leder gekleidete Hand	die Hand im Handschuh
Der Trotz ist entwaffnet; die Schellenbaumträger entschwinden. Dieser Pawlik bleibt uns neben Yorick: höchsten Humores voll.	Die Narren sind draußen; der Pawlik bleibt
Er hat ein Tropaion an den Nil gebracht	Er kam als Sieger nach Aegypten
Westrom	Keine Lampe, sondern das weströmische Reich

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta‘, ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur‘ zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzuklaffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-



Erdosten	Keine Todesart, sondern der Erd-Osten
<p style="text-align: center;"><b>Chronika</b></p> <p>dem Tenno, der für sechs Jahrzehnte sichtbar gewordenen Gottheit, mit vertropfendem Lebenssaft die Treupflicht besiegeln</p>	<p style="text-align: center;"><b>Die Tat Nogis</b></p> <p>nach dem Tode des Mikado Harakiri machen</p>
<p>Das Menschenmassenopfer am Grab (Hitogaki) hat im Jahr 646 Kaiser Kotoku verboten. Seit aber, um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, dem letzten Hojo-Herrscher viele Lehnmänner aus freiem Willen ins Totenland folgten, hat der Junshi, die Sitte, mit dem Lehnsherrn von der Erde zu scheiden, sich in Nippon eingenieftet. Erlasse Jyeyasus (der sich sogar auf Konfuzische Lehre berief) und der stärksten Shoguns haben . . . .</p>	<p>. . . und so weiter.</p>
<p>Wer des rechten Glaubens voll, den Shinto (den Weg der Götter; Budsuto ist der schmalere Pfad des Buddha) hinanklimmt</p>	<p>Der gläubige Japaner</p>
<p>Daimyo . . . Tenshi . . . Kami</p>	<p>? <u>    </u>? <u>    </u>? <span style="float: right;">L A L A</span></p>
<p>Seppuku (so nennt, mit chinesischem Wort, der Vornehme die ihm anständige Form des Harakiri)</p>	<p>Harakiri</p>
<p>Wohnet in altem Brauch . . . . Wer sich von Schlangenzungen aus dem ehernen Yamato-Damashi, der Heldensitte Altjapans, zischeln läßt, verweibt bald und muß sich dann, neben den Neuheitlungerern, deren Lockruf ihn köderte, dem Starken in Knechtsdienst verdingen.</p>	<p>Also sprach Nogi?</p>

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeiten, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verscheuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die ‚Sultaninpasta‘, ein Haaröl, die ‚brasilianische Mixtur‘ zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzuklaffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er totgeschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korrumpiert oder wird korrumpiert. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

den Glauben bekunden, daß in dem süßen Teig der Heiland verkörpert sei	Katholik sein
Stephanskai	Stefansplatz
die wienerisch frommen »Drahrer«	die Drahrer
ein Bleibsel	ein Überbleibsel
<b>Dies illa</b>	<b>Finanzielles</b>
ein Tag und Nacht in Seide und Spitzen gewickeltes, nach Koryopsis riechendes Mädchen mit französischem Bett und Opalampel halten oder einem Tenor, Seilläufer, Bretterromeo, Ringkämpfer Miethe, Kleidung, Feinfutter bezahlen	sich eine Maitresse oder einen Louis halten  (Opalampel wahrscheinlich = Opal-Ampel und nicht Opal-Lampel)
drei Prozent aus den von der Frau ins Eheverließ gebrachten Konsols	drei Prozent der Mitgift
Atzung im Kaiserhof, bei Adlon oder auf Max Egons Esplanade	Souper im Kaiserhof, bei Adlon oder im Esplanadehotel
die bramsige Rüge	?
jeder Wirthschaftswert schrumpft	die Kurse fallen
... weil die Balkanwenzel gegen den Schattensultan Krieg führen	... weil die Balkanslaven gegen die Türkei Krieg führen
alle Nationalbilanz für Monde in Wirrniß reißen	die Pleite herbeiführen
<b>Dramatis personae</b>	<b>Der Balkan-Krieg</b>
eine Heldenleistung, an der Nikas Selbstgefühl sich bis zum letzten Wank rösten wird	die Initiative Montenegros
Der verschlagene Profitwitterer Georgios	König Georg von Griechenland
unter der blutrothen Türkenmondsichel schmachten	unter türkischer Herrschaft schmachten

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeite, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verschönte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot befriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die 'Sultaniipasta', ein Haaröl, die 'brasilianische Mixtur' zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrächte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er töge-schlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu thun hat, korumpirt oder wird korumpirt. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermassen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

kein Kongoleopold noch ein King Edward	kein Leopold von Belgien noch ein Eduard von England
in der Spree eine Mittelmeerbürgschaft erköndern	von Berlin eine Mittelmeergarantie erlangen
Er ächzt . . . unter der launischen Töpelei der berliner Sozien (die ihm vor einem Jahr Italiens Balkanverzicht auf dem Präsentbrett bringen, damit den aus allen Näthen platzenden Dreihund fürs Nächste festigen könnten und ihn jetzt mit der posener Enteignung, wider das seinem Vorgänger in den Handkoffer gepackte Versprechen, den Polenklub, vor unerhört hohen Militärforderungen, im Tiefsten verstimmen); hat aber auch eigene Fehler zu bestöhnen	Heillose diplomatische Verwirrung

Februar 1913

(Die Übungsstücke sind den Heften der 'Zukunft' vom 15. und 22. Februar wahllos entnommen.)

Von Immanuels nach Gottfrieds Stadt	Von Königsberg nach Straßburg
Kimbern	Cimbern
Die Enkel dieser Kimbern	Die Deutschen
Ihr Sinn weicht sich	Sie werden feige
Der Vormann stöhnt	Der Kaiser beklagt sich
An einem Tag des letzten Februardrittels	Ende Februar
König Karl	König Karol
zurechnungsfähig	zurechnungsfähig
Hoffnungsglück	Druckfehler für Hoffnungsglück

verdient —, stand es mir fest, daß der Journalismus einzig und allein mir Brot geben könnte. Aber wie war es möglich, in die Redaktionen einzudringen? Ich will Ihnen nicht von meinen vergeblichen Schritten und Bittgängen erzählen, auch nicht von dem halben Jahr, das ich als Volontär arbeite, wo ich mir sagen lassen mußte, ich verschneuchte die Abonnenten, während ich sie im Gegenteil anlockte . . . .

Finot ist Chefredakteur. Wissen Sie, wovon ich lebe? Ich verkaufe die Billets, die mir die Theaterdirektoren geben, damit ich ihnen in der Zeitung nicht unangenehm werde, die Bücher, die mir die Verleger schicken und die ich besprechen soll. Endlich treibe ich, wenn sich erst Finot betriedigt hat, mit den Naturalien Handel, die die Industriellen uns liefern, für oder gegen die Finot mir erlaubt, Artikel zu schreiben. Eine Arznei gegen Blähungen, die 'Sultaniinpasta', ein Hararöl, die 'brasilianische Mixture' zahlen für ein scherzhaftes Artikelchen zwanzig oder dreißig Franken. Ich bin gezwungen, den Verleger anzukläffen, der dem Blatt wenig Exemplare gibt: die Zeitung nimmt zwei davon, die Finot verkauft, und ich bekomme zwei, die ich ebenfalls verkaufe; und wenn ein Verleger ein Meisterwerk herausbrachte, wenn er mit Exemplaren geizte, würde er todschlagen. Das ist gemein, aber ich lebe von diesem Handwerk und hundert andere wie ich! Glauben Sie aber nicht, die politische Welt wäre besser als die literarische: alles in diesen beiden Welten ist Korruption; jeder Mensch, der damit zu tun hat, korumpirt oder wird korumpirt. Wenn es sich um ein Verlagsunternehmen handelt, das einigermaßen bedeutend ist, dann zahlt mich der Verleger, aus Furcht, angegriffen zu werden . . . .

Die Schauspielerinnen zahlen auch für das Lob, aber die geschicktesten zahlen für die Kritik; was sie am meisten fürchten, ist das Totschweigen. Da-

der Retter Zollerns	Bismarck
Europäerfrieden	europäischer Frieden
Fritzenmuth	Mut Friedrichs
Seiyukri (Verfassungspartei)	Übersetzung in sich
unter dem Chutuchta	?
Yuan-Shih-Kai	Keine Straßenbezeichnung, sondern Yuanschikai
Sun-Yat-Sen	Sunyatsen
Der Kindersinn der im Filzzelt Hockenden röstet sich an der Vorstellung . . .	Die Mongolen freuen sich bei dem Gedanken . . .
Der gelbe Kriegsmann sonnt sich in der Freundschaft mit dem King	Japan ist mit England verbündet
Die Japaner erhalten einen grob geflochtenen Korb	Die Japaner erfahren eine unhöfliche Ablehnung
Graf Rex glaubt sich zur Lehrerrüge berufen. Kein Selbstbewußter sucht ihn gern auf.	Graf Rex ist arrogant. Wer selbst arrogant ist, weicht ihm aus.
Der für die Nachfolge Kiderlens Erkürte	Kiderlens Nachfolger
Einer, dem ein Gott gab, zu sagen, was er fühlt: Herr Emil Ludwig	Herr Emil Ludwig, dem ein Gott gab, zu sagen, was wir leiden
Ins Götzenthum sinkt auch Herr Ludwig der Tristanschöpfer nicht	Wagner besteht selbst vor Ludwig
Zukunftsmusik	Unangenehmes Geräusch

*Erklärung*

*Erklärung*

sich, daß er einen günstigen Artikel haben soll, und schickt es gerne . . . .

Halt, da ist Finot, der Chef meines Blattes; er plaudert mit einem talentvollen jungen Mann, Félicien Vernou, einem kleinen Schlingel, der so gefährlich ist wie eine geheime Krankheit.« »Nun«, sagte Finot, der mit Vernou auf Lousteau zutrat, »du hast eine Premiere. Ich habe über die Loge verfügt.« »Du hast sie Braulard verkauft?« »Was macht's? Du bekommst schon einen Platz. Was willst du von Dauriat? Ach, daß ich's nicht vergesse! Es ist abgemacht, daß wir Paul de Kock stark loben, Dauriat hat zweihundert Exemplare genommen, und Victor Ducange lehnt ab, einen Roman für ihn zu schreiben. Dauriat sagt, er will einen neuen Autor im selben Genre kreieren. Du wirst Paul de Kock über Ducange stellen.« »Aber ich habe mit Ducange zusammen ein Stück an der Gaieté«, sagte Lousteau. »Was macht's? Du sagst ihm, der Artikel sei von mir, und er sei ganz wild gewesen, du aber hättest ihn gemildert, dann ist er dir Dank schuldig.« . . .

»Was uns unser Leben kostet, der Gegenstand, der in langen Nächten der Arbeit unser Hirn müde gemacht hat, all dieses Wandern im Land der Gedanken, das ganze Ergebnis unserer Arbeit, die Schöpfung, der wir Geist und Blut gegeben haben, wird für die Verleger ein gutes oder schlechtes Geschäft. Die Buchhändler verkaufen ihr Buch oder verkaufen es nicht. Das ist für sie das ganze Problem. Ein Buch stellt ihnen riskiertes Kapital vor. Je schöner das Buch ist, um so weniger Aussichten hat es, verkauft zu werden. Jeder hervorragende Mann erhebt sich über die Massen, sein Erfolg steht also im geraden Verhältnis zu der Zeit, die nötig ist, um das Werk zur Geltung zu bringen. Kein Buchhändler will warten, das Buch von heute muß morgen verkauft werden. Auf Grund dieses Systems lehnen die Verleger die gewichtigen Bücher ab, die der